

Vorwort

Wissenschaftssoziologie: Von der Bindestrichsoziologie zur Gesellschaftsdiagnostik

Handbücher zählen in der Regel zwei ganz unterschiedliche Lesergruppen zu ihren Publika, dies gilt wohl auch für dieses Handbuch zur Wissenschaftssoziologie: zum einen die Novizen, die einen ersten Blick auf das ihnen interessant, aber noch fremd anmutende Feld werfen wollen; zum anderen die Virtuosen, die vielleicht nicht alle Gebiete des Gegenstandsbezugs gleich gut kennen, aber doch schon ein entwickeltes Verständnis vom Feld einbringen. Während die Novizen darauf warten, gewissermaßen als *entrée* zur weiteren Lektüre, wenigstens eine grobe Kartierung des Feldes zu erhalten, mögen Virtuosen darauf verzichten wollen – wohl wissend, dass Kartierungen dieser Art ohnehin zu selektiv, zu linear und zu homogenisierend wirken, um ernsthaft nützlich zu sein. Beiden Perspektiven ist zuzustimmen; und beiden will diese kurze Einführung Genüge tun.

- Den einen wird sie (eingedenk ihrer notwendigen Unzulänglichkeit) eine grobe Kartierung anbieten (1);
- mit Blick auf die anderen wird sie einige dekonstruktive Überlegungen anstellen (2);
- schließlich erläutert die Einführung die Struktur des Handbuchs, die beiden Lesergruppen (und allen, die sich dazwischen positionieren) so etwas wie eine Anleitung zum ambivalenzfreundlichen Umgang mit den Gegenständen der Wissenschaftssoziologie und dem Feld selbst geben möchte (3).

1) Lange galt Wissenschaft als ein Gegenstand, der zwar erkenntniskritischen und historischen, nicht aber soziologischen Analysen zugänglich sei. Lange betrachtete auch die frühe Wissenssoziologie die Wissenschaften ausdrücklich als einen Sonderfall gesellschaftlicher Wissensproduktion, der nicht, zumindest nicht vollständig, in den Bereich der Wissenssoziologie falle. Anders als bei politischen Überzeugungen, künstlerischen Stilentwicklungen oder religiösen Doktrinen schloss man im Fall der Wissenschaft soziale Beeinflussung überwiegend aus – allenfalls, so die herrschende Auffassung, könne man sich mit wissenschaftlichen Irrtümern befassen und diese auf soziale Faktoren zurückführen.

Spätestens mit Robert K. Merton wird Wissenschaft zum soziologischen Gegenstand *sui generis*: Nun beschäftigt sich eine ‚Wissenschaftssoziologie‘ mit der sozialen und epis-

temischen Ordnung der Wissenschaft sowie der Verbindung zwischen den beiden Ordnungsebenen. Auf den allgemeinsten Nenner gebracht lautet die soziologische Frage: Wie sind die Produktion, Verbreitung und Geltung gesicherten Wissens möglich? Sie ist nicht zuletzt in einer Gesellschaft wie der heutigen, die sich in allen wichtigen Handlungsdomänen wie Politik, Wirtschaft oder Erziehung immer weitreichender auf Wissenschaft und Technologie verlässt, von erheblicher Bedeutung und Evidenz. Diese Wahrnehmung hat unterdessen zu der Etablierung einer Wissenschaftsforschung geführt, in deren interdisziplinärem Rahmen sich eine Vielzahl wissenschaftssoziologischer Forschungen situiert. Doch sei daran erinnert, dass die gegenwärtige Bedeutung und Evidenz einer Soziologie der Wissenschaft das Resultat eines verschlungenen und facettenreichen Weges ist (Kaiser/Maasen 2010).

Schon allein die Frage, welche Aspekte der Wissenschaft der soziologischen Analyse zugänglich seien, hat sich im Laufe der Zeit mehrfach gewandelt und diversifiziert. Während die ältere, als ‚institutionalistisch‘ bezeichnete Wissenschaftssoziologie verstärkt die *Entstehung* und die *Struktur* der Wissenschaft als soziales Phänomen ins Auge fasst, ist sie seit den 1970er Jahren dazu übergegangen, auch *wissenschaftliches Wissen* selbst durch soziologische Faktoren zu erklären. Parallel dazu interessiert sich die Wissenschaftssoziologie zunächst für makro-, dann eher für mikrosoziologische Fragestellungen: Stehen für Merton in den 1940er Jahren noch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Vordergrund, die Wissenschaft überhaupt ermöglichen (Demokratie), beginnen besonders die angelsächsischen *Science Studies* in den 1970er Jahren damit, die lokalen Arbeits-, Handlungs- und Kommunikationsprozesse zu beschreiben, die an der Entstehung von Fakten beteiligt sind (etwa im Labor).

Seit Mitte der 1980er Jahre finden sich Ansätze, die neben der Differenz von ‚mikro‘ und ‚makro‘ auch die Unterscheidung zwischen ‚sozial‘ und ‚technisch‘ problematisieren: In welcher Weise kommt auch technischen Artefakten Handlungsfähigkeit zu? Zudem taucht auf dem Radar vermehrt wieder ‚Gesellschaft‘ (nicht: Soziales) auf. So erheben einzelne Zeitdiagnosen (u. a. ‚Wissensgesellschaft‘) den Anspruch, Veränderungen in den Produktionsbedingungen von wissenschaftlichem Wissen mit gesamtgesellschaftlichen Wandlungsprozessen in Verbindung setzen zu können.

In vereinfachter Form ließe sich für die Entwicklung der Wissenschaftssoziologie mithin folgender Weg festhalten: Er beginnt mit der Ausdifferenzierung einer Bindestrichsoziologie (nicht nur aus der Soziologie, sondern auch gegenüber Geschichte und Philosophie), die sich vorwiegend für die *sozialen Bedingungen* von Wissenschaft interessiert, und mündet gegenwärtig in eine interdisziplinär orientierte Wissenschaftsforschung ein, die vorwiegend die *gesellschaftlichen Effekte* von Wissenschaft in den Blick nimmt. Dies geschieht nun häufig in *Kooperation mit* Wissenschaftsgeschichte und/oder -philosophie sowie weiteren Nachbardisziplinen wie Technik-, Hochschul- oder Evaluationsforschung.

In jüngerer Zeit gerät Wissenschaft besonders wegen ihrer Formation als Technowissenschaft in den Blick. Für diese Formation ist charakteristisch, dass sich die Grenzen von Physischem und Nicht-Physischem zunehmend verwischen (z. B. im Falle von Biotechnologien). Dies hat ganz verschiedene Auswirkungen: Technowissenschaften reorganisieren Epistemisches (primäre Orientierung auf *engineering* statt auf ‚Wahrheit‘) ebenso wie Ontologisches (primäre Orientierung auf Hybriditäten statt auf strikte Separierung von Tech-

nischem und Organischem), aber auch die Gesellschaft, die vermehrt als von Cyborgs bevölkerte Technowissenschaftskultur beschrieben wird (Haraway 1997).

Da die Wissenschaftssoziologie nicht zuletzt dank ihrer Heimatdisziplin, der Soziologie, mit einem reichhaltigen Inventar von Theorien und Methoden verschiedenster Schulen aufwarten kann, das sie durch Eingliederung in eine Wissenschaftsforschung und durch interdisziplinäre Kooperationen mit Nachbardisziplinen (z. B. Medienwissenschaften oder Genderforschung) mit weiteren Theoremen angereichert hat, erstaunt es nicht, dass sie ihren Gegenstand, Wissenschaft und Technologie, mit hoher Differenzierung und Auflöserkraft zu bearbeiten vermag. Die Beiträge dieses Handbuchs legen davon Zeugnis ab: Sie plausibilisieren die multiparadigmatische Konstruktion eines reflexiven Wissensfeldes, das die soziologische Reflexion auf Wissenschaft als ko-konstitutivem Element der modernen Gesellschaft zum Gegenstand hat und die oft heterogenen Bedingungen und oft ambivalenten Effekte ihrer zunehmenden Wissensbasierung untersucht. Dies schließt die Rückwirkungen all dieser Prozesse auf die Wissenschaft selbst ein.

2) Vor diesem Hintergrund dekonstruiert das vorliegende Handbuch jedoch sogleich jedwede Erwartung an ein lineares, gar homogenisierbares Narrativ in Sachen Wissenschaftssoziologie: Wer sich die Mühe macht, mehrere Beiträge zu lesen, wird bald feststellen, dass je nach Themen- oder Theoriekontext ganz verschiedene Genealogien wissenschaftssoziologischer Problematisierungen rekonstruiert, ganz verschiedene disziplinäre Kooperationen für relevant erachtet, ganz verschiedene Analyseebenen (soziale, epistemische, institutionelle) angewählt oder kombiniert werden. In all ihrer Differenziertheit wird jedoch auch deutlich, dass Wissenschaft die Gegenwartsgesellschaft immer durchgreifender erfasst – auch wenn es sicher vermessen wäre, Wissenschaftssoziologie deshalb zur Allgemeinen Soziologie der Gegenwart zu erklären, unterstreicht doch das, was nun folgt, dass Wissenschaftssoziologie – aktiv wie passiv – ein hoch-anchlussfähiges Unternehmen zur Analyse der Gegenwartsgesellschaft ist. Um es in Termini der Wissenschaftsforschung zu sagen:

- Wissenschaft figuriert als *boundary object* – plastisch genug, um von Verschiedenen unterschiedlich genutzt zu werden, inhaltlich fixiert genug, um eine globale Identität zu wahren (Star/Griesemer 1989);
- Wissenschaftssoziologie beschreibt (und betreibt selbst) *boundary work*: „Boundary-work occurs as people contend for, legitimate, or challenge the cognitive authority of science – and the credibility, prestige, power, and material resources that attend such a privileged position“ (Gieryn 1995, 405);
- die Orte der Wissensproduktion, -zirkulation und -rezeption treten als *trading zones* (Galison 1997a) (multi-)disziplinärer und außerwissenschaftlicher Sprachen, Perspektiven und Interessen auf.

Diese Konzepte machen schlaglichtartig deutlich, dass und warum die Einheit des Gegenstands (eben: die ‚Wissenschaft‘ in der Wissenschaftssoziologie) nur eine approximative ist. Sie reicht hin, um eine Adresse für Masterprogramme zu bilden, ggf. eine Sektion der Gesellschaft für Soziologie einzurichten und eine ganze Reihe reflexiv orientierter For-

schungsthemen in und zu ganz verschiedenen Wissenschaftskulturen zu generieren. Sie reicht auch hin, um Medienberichte zu lancieren, politischen Beratungsbedarf anzumelden, Innovationsprogramme durchzusetzen oder aber über das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit nachzudenken. Gleichwohl: In allen diesen (und den vielen weiteren) Kontexten nuanciert sich nur immer weiter, was jeweils mit Bezug auf Wissenschaft thematisch und mit wissenschaftssoziologischer Forschung sichtbar wird. Mit dem Wachstum und dem Erfolg von Wissenschaftssoziologie, insbesondere im Kontext der Wissenschaftsforschung, geht auch die Differenzierung des Gegenstands(-bereichs) einher.

3) Die Textsorte Handbuch verspricht gemeinhin, das für die Partizipation am jeweiligen Fachdiskurs notwendige Überblickswissen zu bieten, es zu konturieren und zu kontextualisieren. Damit ist es, *nolens volens*, immer auch selektiv. Es kommt nun darauf an, einen Typus der Selektivität zu finden, der so etwas wie eine ‚Auslegeordnung‘ des deskriptiven und kritischen Potentials der Wissenschaftssoziologie ermöglicht. Denn aus Gründen der enormen Dynamik, der die Wissenschaftssoziologie durch die wachsende Bedeutung von Wissenschaft und Technologie in Technowissenschaftsgesellschaften ausgesetzt ist, kann und will dieses Handbuch keine Gültigkeit auf der Basis einer umfassenden Synthese aller vom Fach erbrachten Forschungsleistungen beanspruchen. Dessen ungeachtet unterbreitet es einen Vorschlag, wie man sich der Wissenschaftssoziologie auf verschiedenen Wegen nähern könnte:

- Teil I, Dynamiken und Differenzierungen, geht dem nach, was derzeit als ‚Präformierungen‘, als wichtige ‚Institutionalisierungen‘ und ‚Diversifizierungen‘ der Wissenschaftssoziologie behandelt wird – immer eingedenk dessen, dass dies stets rückblickende (Ein-)Ordnungsversuche sind.
- Teil II, Theorien und Programme, erschließt Wissenschaft als sozio-epistemische Ordnung, und zwar einerseits als ‚soziales System‘ (u. a. als Feld, als Organisation, strukturiert durch *scientific communities*), andererseits im Hinblick auf weitere Dimensionen der Produktion robusten Wissens (u. a. Netzwerke oder Kulturen der Wissenschaft).
- Teil III, Konjunktionen und Distinktionen, wendet sich denjenigen Wissensfeldern zu, die sowohl in Nachbarschafts- als auch in Abgrenzungsverhältnissen zur Wissenschaftssoziologie stehen (z. B. Wissenschaftsgeschichte oder Techniksoziologie), wengleich in je unterschiedlichen Mischungsverhältnissen.
- Teil IV, Themen und Trends, erkundet zum einen die hochdynamischen Interaktionsverhältnisse der Wissenschaft zur Öffentlichkeit wie auch zu spezifischen Subsystemen der Gesellschaft (Politik, Medien, Wirtschaft), zum anderen aktuelle Fragen ontologischer, epistemischer oder wissensgenerierender Art. Lassen sich beispielsweise Rückwirkungen der Projektform auf die Wissensproduktion erkennen?
- Teil V geht exemplarisch einigen Diagnosen und Desiderata nach, die sich zum einen auf die Effekte der Kybernetisierung beziehen: im Hinblick auf die Formierung einer ‚Technowissenschaftskultur‘ und innerhalb dieser wiederum auf die Emergenz optimierungsbedürftiger Subjektivitäten, Sozialitäten und Gesellschaften; zum anderen auf die Rolle der (qua Wissenschaft und Technologieentwicklung hoch diversifizierten)

Zukünfte für die gesellschaftliche Selbstregulation. Ein besonderes Desideratum wird mit der Wissenschaftssoziologie der Soziologie benannt.

- Der Epilog schließt mit einigen Überlegungen zu einer Wissenschaftssoziologie der Reflexion(en) auf Wissenschaft und Technologie.

Daraus erhellt vielleicht bereits, dass das Folgende den eingangs gegebenen Kurzüberblick notwendigerweise dekonstruiert. Das Narrativ der Wissenschaftssoziologie „von der Bindestrichsoziologie zu Gesellschaftsdiagnostik“ konnte und wollte nicht mehr sein als die allererste Stufe auf einer Leiter, die, sobald erklommen, unnötig wird: Die Lektüre einzelner oder verschiedener Beiträge sollte Interessierte dazu befähigen, sich – auch mit Hilfe der genannten weiterführenden Literatur, der internen Verweise und des Sachindexes – zügig selbst ein Bild vom Feld oder von einzelnen seiner Teile zu machen und dieses dem eigenen Forschungshorizont einzugliedern.

Auch wenn einiges dafür spricht, Wissenschaftssoziologie heute als Bindestrichsoziologie mit gesellschaftsdiagnostischem Potenzial zu betrachten, versteht sich dieses Handbuch eher als Anleitung zum wissenschaftssoziologisch belehrten Umgang mit der Dynamik des Gebiets und seiner Gegenstände – es weist auf das Vermögen der Wissenschaftssoziologie zur „Kontingenzentschlüsselung“ (Wiesenthal 2002) wissens- und technologiebasierter Gesellschaften hin, oder, mit etwas mehr Pathos: zur Aufklärung ihrer Mitglieder in postaufklärerischen Zeiten. Und es nimmt sich heraus – und zwar mit aller gebotenen Reverenz, die der interdisziplinären Unternehmung namens Wissenschaftsforschung zu erweisen ist –, das Lied der spezifisch soziologischen, oder breiter: sozialwissenschaftlichen Beiträge zum Aufstieg und zur Differenzierung der empirisch gestützten Reflexion auf Wissenschaft zu singen. Dies ist keineswegs als Plädoyer für eine Re-Disziplinierung der Wissenschaftsforschung zu verstehen, sondern als Hinweis auf die *differentia specifica*, aber auch auf die bereits erreichten oder noch erreichbaren Anschlüsse wissenschaftssoziologischer Untersuchungen. Eben in ihrer Differenz oder durch die Spezifik ihrer Anschlüsse distinguieren sie sich im wachsenden Chor wissenschafts- und technologiereflexiver Stimmen nicht nur gegenüber den bereits genannten Wissen(schaft)sfeldern, sondern auch gegenüber der Angewandten Ethik, den Innovationsstudien und der Technikfolgenabschätzung, aber auch dem (Wissenschafts-)Journalismus oder der Futurologie. Dazu etwas mehr im Epilog.

Dank

Ein Handbuch stellt nicht nur eine besondere Herausforderung für seine Autoren und Herausgeber dar; auch die Erstellung des Manuskripts und seine Korrektur stellt besondere Ansprüche an diejenigen, die mit diesen Aufgaben betraut werden: Andrin Tomaschett und Kathrin Klohs danken wir deshalb ganz besonders herzlich für ihre Sorgfalt und Geduld. Auch sie haben dazu beigetragen, die Texte der vielen Autoren in ein Vielautorenwerk zu überführen.

Handbuch Wissenschaftssoziologie

Maasen, S.; Kaiser, M.; Reinhart, M.; Sutter, B. (Hrsg.)

2012, XIV, 485 S. 15 Abb., Hardcover

ISBN: 978-3-531-17443-3